



Verlaufsdokumentation zur Tagung Inklusion konkret in Oberberg

am Donnerstag, dem 13.09.2012 in Wiehl-Wald

- **Fängt in unseren Köpfen an!**
- **Hat jeder was von - befreit uns zum Menschsein!**
- **Billiger ist Inklusion nicht zu haben!**

1. Begrüßung / Einführung

1.1. Text zum Einstieg (Scherbenkreuzfenster, Andachtsraum Waldruhe)

Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig (Deckblatt)

1.2. Einführung

(s. Anlage 1)

- ***Inklusion – das geht gar nicht***

Barrierefreiheit, integrative Kindergärten und Schulen usw. sind teuer. Und das in Zeiten leerer kommunaler Kassen – das kann gar nicht gehen?!

- ***Wer keine Beeinträchtigung hat, der werfe den ersten Stein***

Wir lernen in unserer Gesellschaft, dass wir keine Schwächen zeigen dürfen.

Aber jeder hat Schwächen und Stärken. Das Verbergen von Schwächen kostet uns unheimlich viel Energie. Das kann sogar bis hin zur vollständigen Verausgabung, ja sogar zum Burn Out führen.

Wie viel Energie würden wir sparen, wenn wir unsere ‚Beeinträchtigungen‘ (nach UN BRK und ICF spricht man statt Behinderungen von Beeinträchtigungen oder Funktionsstörungen) zeigen dürfen?

- ***.... im Scherbenkreuzfenster wachsen die Scherben unseres Lebens wieder zusammen***

Vor Gott - und dem Gesetz - sind alle Menschen gleich.

Für Gott sind wir alle in Ordnung, da brauchen wir unsere Schwächen nicht zu verbergen. Das Kreuz steht dafür, dass uns unsere Schuld vergeben wird: Das, was nicht gut gelingt, können wir vor Gott bringen. Wir brauchen es nicht zu verbergen. Und – im Kreuz wachsen die Scherben unseres Lebens zusammen.

Auch wenn wir mit Kirche und Glauben nicht viel anfangen können, wir sind alle darauf angewiesen auf Menschen zu treffen, die uns vergeben!

1.3. Programmablauf der Tagung

(s. Anlage 2)

Vorstellung des geänderten Programmablaufs (mehr Zeit für die Referate, Arbeitsgruppen) und Erläuterung zu den organisatorischen Gegebenheiten;

2. Grußwort

(s. Anlage 3)

Frau **Christiane Grabe**, Referentin für Psychiatrie sowie Sozialraumgestaltung für Senioren im DW RWL, überbrachte Grüße des Diakonischen Werkes Rheinland Westfalen Lippe.

„Für uns ist Inklusion sehr viel mehr als die Diskussion über Förderschulen oder Werkstätten für behinderte Menschen“. Sie hob hervor, dass wir alle Sehnsüchte haben nach einem menschlichen Miteinander, nach Vielfalt und Lebendigkeit statt Perfektionismus und Normierung. Frau Grabe wünschte der Tagung einen guten Verlauf und sagte der Einrichtung Waldruhe die Unterstützung des Diakonischen Werkes bei den Anstrengungen zu einem inklusiven Leben in Oberberg zu.

3. Inklusion NRW

(s. Anlage 4)

Frau **Caroline Niedermüller**, Referentin im MAIS im Referat Recht der sozialen Integration (Ministerium für Arbeit, Integration und Soziales NRW),

- stellte die Intention der UN Behindertenrechtskonvention (BRK) vor,

- würdigte die rechtliche Bedeutung der BRK
- wies auf die Bedeutung für das gesamte Sozialwesen Staat hin,
- erläuterte die Zuständigkeitsvielfalt und
- berichtete von den schwierigen Umsetzungsfragen.

Schwerpunkt ihres Referates waren die Vorarbeiten zum und die Inhalte des gerade veröffentlichten Aktionsplans ‚NRW Inklusiv‘.

Die Referentin erläuterte am **Art. 1 BRK**

*„Zweck der UN-BRK ist es, den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch alle Menschen mit Behinderungen zu fördern, zu **schützen** und zu **gewährleisten** und die Achtung der ihnen innewohnenden Würde zu fördern.“*

den aus der **BRK** resultierenden Paradigmenwechsel für den Sozialstaat: An die Stelle des Fürsorge- und Wohlfahrtsgedanken für Menschen, treten die **selbstbestimmte Teilhabe** und die **autonome Entscheidung der** Menschen mit Beeinträchtigung.

Akzentuiert stellte Frau Niedermüller dem Begriff der **Integration** (Anpassung der Betroffenen an die Welt der vermeintlich nicht beeinträchtigten Menschen) den der **Inklusion** (Anpassung der Welt an die Menschen mit Beeinträchtigung) gegenüber.

Ausgangspunkt des **Aktionsplan NRW** sei, betonte die Referentin, dass der umfassenden Teilhabe nach wie vor sehr unterschiedliche Barrieren in topographischer Hinsicht, aber auch in den Köpfen vieler Menschen entgegenstehen. Eindrucksvoll war ihr Hinweis darauf, dass die Mitarbeitenden in den Ministerien durch die Auseinandersetzung mit der BRK sich selbst mit ihren eigenen Barrieren konfrontiert sahen.

(ausführliche Darstellung s. Referat ‚Eine Gesellschaft für alle – NRW inklusiv‘, Anlage 4)

Herausfordernde Thesen aus dem Vortrag

- Die BRK ist ein Vertrag, der gekündigt werden kann.
- von privaten Rechtsträgern bestehen keine Verpflichtungen zur Umsetzung von Forderungen aus der BRK.
- Individuelle Rechtsansprüche sind nur vereinzelt aus der BRK ableitbar.
- Die Länder und Kommunen sind zur Umsetzung der BRK verpflichtet:
Gemäß Art 1 BRK haben die **Handlungspflicht** Rahmenbedingungen für aktive Teilhabe zu schaffen (*Förderung*), die **Handlungs- und Erfolgspflicht** mit Maßnahmen sicher zu stellen, dass die Grundsätze der BRK beachtet werden (*Schützen*)– auch von privaten Rechtsträgern (s. o.). Durch die Gestaltung von Maßnahmen in seinen originären Zuständigkeitsbereichen *gewährleistet* der Staat die Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen. (**Erfolgspflicht**)
- Ziel: Das **Anderssein von Menschen** wird zur Normalität; die Gesellschaft gewinnt durch die Vielfalt ihrer Mitglieder.

Diskussion / Nachfragen aus dem Plenum zum Referat ‚Inklusion NRW‘

- Wurden auch Fragen von Zwangsbehandlung mit diskutiert?
- Gilt der Aktionsplan, die BRK, auch für alte Menschen, die im Heim leben?
- Die finanzielle Situation der Kommunen setzt den Aufwendungen zur Barrierefreiheit enge Grenzen!
- Was sieht die BRK für die gleichberechtigte Teilhabe am Arbeitsmarkt, bei Bewerbungsgesprächen vor?
- Womit wird angefangen in NRW? Mit den Schulen! Es wird weiterhin Förderschulen geben; die Bürger entscheiden, wo ihre Kinder hingehen.

4. ‚Inklusion konkret – Veränderung fängt in unseren Köpfen an‘ (s. Anlage 5)

Prof. Dr. Schablon arbeitete lange Jahre als Heilerziehungspfleger an der ‚Basis‘. Während dieser Arbeit, in seinem Studium und mit seiner Doktorarbeit (bei Prof. Dr. Dörner, Gütersloh) rückte immer stärker das Interesse an der Gemeinwesenarbeit, insbesondere am Community Care Ansatz, in den

Vordergrund seines Interesses. Eine große Rolle spielten seine praktischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnisse während des Umbaus der Alsterdorfer Anstalten in Hamburg. Seit mehr als 10 Jahren beschäftigt sich Prof. Dr. Schablon mit Inklusion.

In einem immer lebendigen Vortrag erläuterte der Referent fast spielerisch und nahezu barrierefrei den Begriff Inklusion, die Entstehungsgeschichte der BRK, die wissenschaftlichen Wurzeln der Entwicklung dessen, was wir heute unter Inklusion verstehen. Zugleich war das Referat neben den eindrucksvollen Bildern auch mit ganz alltagspraktischen Tipps gespickt:

- Exkurs zu sinnhaftem Verhalten: Talente erkennen und ‚konstruktiv umleiten‘. Ein Kaufhausdieb sei mit Sicherheit auch ein guter Kaufhausdetektiv!
- Grenzen der Inklusion wurden an Planungen zu einem inklusiven Straßenübergang, ganz besonders zu einem inklusiven Geldautomaten förmlich begreifbar dargestellt.

Aufbau und Inhalte des Referates

4.1. Warum sollte sich etwas ändern?

- Fachkundige Herleitung und Erläuterung des Begriffes Inklusion
- Entwicklung und Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe (Verwahrung, Förderung, Begleitung, Inklusion / Teilhabe)

4.2. Was bedeutet Inklusion?

- Irrungen und Wirrungen rund um den Begriff ‚Inklusion‘
- Begriffsdefinition (Deutsche UNESCO-Kommission, 2009)
- Schaubild zu den Begriffen Exklusion, Separation, Integration und Inklusion (Tomasevski, UN-Sonderberichterstatterin 1998 – 2004);
- Warnung: es gibt nicht das Patentrezept; Menschen brauchen unterschiedliche gesellschaftliche Konzepte!
- Die vier Ebenen der Integration gelten auch für Inklusion: innerpsychische, interpersonelle, institutionelle und gesellschaftliche Ebene)

4.3. Was hat das mit mir zu tun?

- Berichterstattung über Inklusion in den Medien (Beispiele aus Film, Fernsehen und Printmedien) sowie die gewachsene Beachtung der Paralympics
- *„Inklusion kann nur gelingen, wenn möglichst viele Menschen erkennen, dass gelebte Inklusion den Alltag bereichert.“*
- Bedeutung von Inklusion (Theunissen & Schirbrodt)
- Gefahr: die wahre Identität ist auf der Hinterbühne, nicht auf der Vorderbühne zu erkennen! (Goffmann, 2003)
- Inklusion geht auch immer mit Exklusion einher!
- Gute Inklusionsprojekte sind sich oft gar nicht darüber bewusst, dass sie ‚Inklusion machen‘.

4.4. Wie mache ich das?

- Vorstellung verschiedener Modelle zum Verständnis moderner Gesellschaften
- Aufgabe der Politik: das Implementationsmodell (Flynn / Nitsch, USA 1980)
- Wichtige Facetten einer professionellen Fachkraft zur Gestaltung von Inklusion / Sozialraumgestaltung (Knust-Potter, 1998)
- Community Care (Schablon 2010)
- Aktivitäten zu Komunitarismus, Lebensqualitätsforschung (objektiv – subjektiv) und Netzwerkforschung bringen strukturelle und handlungsbezogene Determinanten hervor; (Beispiele: Rauhes Haus, Menschenstadt Essen, Community Living Dortmund, Normalisierungsprinzip Oldenburg, Sozialpsychiatrie Gütersloh)

Fortsetzung 3. **„Inklusion konkret – Veränderung fängt in unseren Köpfen an“**

4.5. Bedingungsfaktoren für gelingende Inklusion

(s. Anlage 6)

(aus Community Care, Schablon 2010)

Vorstellung der Darstellung für die Arbeit in den Arbeitsgruppen am Nachmittag; bezogen auf die Akteure im Sozialraum (Bürger, Prof. Fachkraft, Nutzer);

Zu achten sei u. a. auf:

Bürger

- Neutrale Treffpunkte schaffen
- Gemeinsame Teilnahme von Menschen mit und ohne Beeinträchtigungen an Veranstaltungen wegen des Events selbst ist wichtig; nicht aus sozialem Verständnis oder aus Sponsoringgründen heraus.
- Anreize schaffen (oft über Geld / bezuschusster Eintritt)
- **Prinzip der Interdependenz:** Jeder muss etwas von Inklusion haben; Nutzen der ‚Teilgabe‘, des Einbringens von Kompetenzen des Nutzers für die Community.

Professionelle Fachkräfte

- Die Arbeitsbedingungen für Fachkräfte ändern sich; geteilter Dienst, veränderte Leitbilder etc.
- Gewohnte Sicherheiten können verloren gehen;
- Fachkräfte müssen sich umstellen; sind wir dazu bereit? Wenn nicht, besser in der gewohnten Arbeit verbleiben.

Nutzer

- Wohnen und Arbeiten im Blick behalten
- Wenn es gelingt, sinnhafte Arbeit zu finden, entsteht Tagesstruktur und Stabilität, und mit der Lebensfreude kehrt Normalität zurück, im Sozialraum und bei den von Beeinträchtigung betroffenen Menschen;
- Es geht nicht nur um (passive) Teilhabe – es geht um (aktive) ‚Teilgabe‘; jeder möchte etwas geben können; dadurch gewinnen wir an Selbstwert.
- Ganz wichtig: Menschen nicht auf das falsche Gleis setzen; Inklusionsideen müssen umsetzbar sein, sonst endet es für die Betroffenen in einem Desaster.
- Wichtige Bücher zur konkreten Umsetzung in der Praxis: Persönliche Zukunftsplanung / ‚I want my dream‘ (Doose); Indeces für Inklusion (Div. Autoren)

4.6. Fazit

- Stimmigkeit von Verhalten auf Vorderbühne und Hinterbühne;
- Klärung der Ebene, auf der diskutiert wird, ist erforderlich;
- Nicht entweder – oder, sondern Akzeptanz des symbiotischen Verhältnisses von Integration und Inklusion
- Inklusion setzt eine geänderte Grundhaltung und die Entscheidung für Inklusion voraus
- Veränderung fängt in den Köpfen an!
- Mit kleinen Zielen und Schritten anfangen, einfach anfangen.
- Tätigkeiten an Menschen mit Beeinträchtigung abgeben; nicht alles selber machen;
- ‚Nicht ohne uns über uns‘; radikale Berücksichtigung des Grundsatzes der Betroffenenverbände;
- ***Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung ändern kann!***

5. Arbeitsgruppen: Inklusion – wie und wo und was?

AG 1. Arbeit und Kunst – ein Beitrag zu inklusiven Leben?!

Moderation: Christian Frickenhaus, Ambulante Arbeit Waldruhe

Atelier, Speicher Haus 20

- Kunst stellt durch die meist nonverbale Gestaltung eine gute Möglichkeit dar, dass sich Menschen mit unterschiedlichen Talenten begegnen können;
- Man lernt meist miteinander und voneinander – ohne Berücksichtigung, welche Beeinträchtigung wir haben;
- Wichtig: Die Projekte miteinander vernetzen; wie z. B. mit EngelsArt, dem Tag ‚des Offenen Ateliers‘, an dem viele Kunstschaffende in Oberberg die Türen ihrer Werkstätten öffnen; auch das Atelier in Waldruhe ist beteiligt.
- Über die Arbeit, Produkte, vor allem aber über die Märkte, wo die Kunstwerke und Produkte verkauft werden, kommen Menschen in ihrer Vielfalt in Kontakt;

AG 2. Erfahrungen aus dem Wohnquartier - Menschen mit Beeinträchtigungen berichten

Moderation: Sabine Meurs, AmBeWo Waldruhe

Andachtsraum, Haus 16 UG – Eingang Rückseite

- Menschen lernen durch Erfahrung
- Über Begegnungsmöglichkeiten im Sozialraum lernt man sich kennen und verliert Vorurteile;
- Institutionen können durch Zusammenarbeit zur Inklusion beitragen (Bsp. Das Fest ‚Jung und Alt‘ in Gummersbach – Dieringhausen; wird gemeinsam von Vereinen, sozialen Unternehmen, aber auch den Schulen und der Kirchengemeinde des Wohnquartiers veranstaltet.)
- Der Satz „Jeder Jeck ist anders“ sagt alles aus und kann inklusives Leben im Sozialraum fördern.
- Kritische Stimmen: Teilhabe ist bisher nicht überall möglich; es fehlt auch das Geld;
- Forderung aus der Gruppe: Keine Werkstätten mehr für Menschen mit Behinderung;

Notizen aus der Arbeitsgruppe:

- Was ist gut an Inklusion: geht aus von dem einzelnen Menschen, Begegnung macht vertraut, im Umgang miteinander lernt man erst miteinander klar zu kommen;
- Hindernisse von Inklusion: Behinderung als Bonus, wo beginnt wirklich die Beeinträchtigung, Menschlichkeit / Verständnis, Hartz IV / zu wenig Geld, Kompromisse müssen alle machen, Institutionen;

AG 3. Verändert Inklusion regionale Hilfesysteme?

Moderation: Anke Groß, Betreuerin / PSAG

Mitarbeiterraum, Haus 12 - Verwaltung

- Es muss sich ordnen;
- Es brodelt wegen Veränderungen;
- Ressortgrenzen werden aufgeweicht, werden überschritten;
- Bei Eltern und Kindern anfangen;
- Gute Praxisbeispiele ausbauen (z. B. Dialog / Psychiatrie; Zusammenarbeit von Psychiatrie-Erfahrenen, Angehörigen und Profis)
- Ambulantisierung verändert die sozialen Hilfesysteme;
- Bürgerschaftliches Engagement ist erforderlich; mehr Anstrengungen unternehmen; professionelle Unterstützung und Begleitung notwendig;
- Transparenz und Akzeptanz unterstützen; Respekt gegenüber unterschiedlichen Religionsgemeinschaften und der Gemeinschaften untereinander;
- Sportvereine, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Banken, Versicherungen, Sozialbehörden und die Hilfesysteme als Unterstützer vor Ort gewinnen;

Fortsetzung **AG 3. Verändert Inklusion regionale Hilfesysteme?**

- Müssen sich alle Systeme umstellen? Müssen Menschen mit Beeinträchtigungen in allen Systemen mitwirken können?
- Zur Veränderung motivieren;

Die Arbeitsgruppe unterstützte die Idee der Moderatorin, eine ‚**PSAG Inklusion**‘ zusätzlich zu den bestehenden Psychosozialen Arbeitsgemeinschaften Oberbergs ins Leben zu rufen.

AG 4. Inklusion – Was können wir tun in unserem Stadtteil?

Moderation: Uwe Söhnchen, Ambulante Pflege / Die Grünen

Festsaal / an der Bühne

- Netzwerke bilden
- Institutionen verkleinern und / oder mischen
- Teilhabeaktionen in GM-Dieringhausen (Bsp. Offene Bücherei; in alten Telefonzellen)
- Mehr Begegnungsräume schaffen; Angebote für alle machen;
- Vermittlung von Arbeitskräften und Arbeitsangeboten; Oberberg sei dafür ein gutes Pflaster (‚**Teilhabe**‘, s. Referat Schablon)
- In Oberberg ist wichtig, die Mobilität zu erhöhen; Mobilität ist wichtige Voraussetzung für Inklusion;
- Regelmäßig Informationsbörsen örtlich / überörtlich veranstalten

Fragen, die sich aus den Gesprächen ergaben:

- Wie werde ich als Einrichtung aktiver Teil meines Stadtteils?
- Wie komme ich praktisch in örtliche Netzwerke hinein?
- Wie bringe ich mein Angebot in ein Netzwerk ein? (Bsp.: Freizeitangebote für Kinder)
- Wie gewinne ich Unternehmer systematisch als Arbeitgeber für Menschen mit Behinderung (z. B. Runde Tische)?
- Wie kann ich mich über örtlich - topografisch ungünstige Standorte hinaus mit anderen Menschen, anderen Initiativen vernetzen?
- Gibt's grundsätzliche Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Bereichen?

AG 5. Was heißt für uns Bewohner in Waldruhe inklusives Leben

Moderation: Jolanta Abratowska, Waldruhe

Billard Cafe

- Braucht jeder Mensch Inklusion?
- Inklusion ist möglich, ambulant und auch stationär!
- Wichtig für alle: Angemessene und sinnvolle Arbeit;
- Vertrauenspersonen muss man sich selber aussuchen können; kann kein anderer machen;
- Veränderungen müssen zeitnah umgesetzt werden;
- Selber Verantwortung übernehmen, ist wichtig – überall

Idee aus der Gruppe heraus:

- **gemeinsames Projekt** von Biologischer Station Oberberg und Waldruhe

AG 6. Inklusion – neue Chancen für Menschen mit geistiger Behinderung?

Moderation: Stefan Rösler, KoKoBe / HBW Wiehl

Vorleseraum, Speicher Haus 24

- Miteinander reden
- Sensibilität bei Mitarbeitenden erhöhen
- Selbstbestimmung im Alltag umsetzen;
- Öffentlichkeit schaffen vor Ort;
- Eigene Arbeitsethik in den sozialen Einrichtungen und Diensten der BRK entsprechend überprüfen;;
- Inklusion gestaltet sich individuell;
- Einfach anfangen: **Montag mache ich Inklusion!**

6. Inklusion in Oberberg - muss nicht die Welt kosten (Podiumsdiskussion)
(Begegnung ermöglichen – Beziehung zu lassen – Gebraucht werden)

Teilnehmer:

Björn Klotz, Psychiatrie-Erfahrener;
Prof. Kai-Uwe Schablon, Kath. Hochschule NRW Münster;
Uwe Söhnchen, Kreistagsmitglied / Ambulanter Pflegedienst;
Pfr. Matthias Dargel, Vorstand Theodor Fliedner Stiftung;

Moderation:

Dipl. Päd. Heinz-Joachim Baumann, Einrichtungsleiter Waldruhe

Geplante Fragestellungen

Was hat mich an den Arbeitsgruppenergebnissen überrascht?

Was sind mir heute die drei wichtigsten Inhalte gewesen?

Hat das Modell, mit Beeinträchtigungen leben dürfen, eine gesellschaftliche Zukunft?

Was liegt als nächstes an? Wo sehe ich in meinem Lebensraum / Arbeitsumfeld Möglichkeiten, in den Prozess zur Inklusion einzusteigen.

In Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit konzentrierten sich die Statements der Podiumsteilnehmer auf die Fragestellung:

Was hat gefehlt, Was ist mir wichtig am Thema Inklusion?

- Der **ICF (International Classification of Functioning)**, ein weltweites Instrumentarium der WHO, wurde kaum thematisiert; der ICF stellt ein umfangreiches Instrumentarium dar, mit dem entsprechend der BRK Beeinträchtigungen und Funktionsstörungen ganzheitlich und in ihrem Umweltbezug dargestellt und Möglichkeiten zum Ausgleich nachhaltig beschrieben werden können.
- Auch das **Teilhabegehd** wurde nur sehr am Rande angesprochen. Viele Menschen im Bezug von Harz IV haben gar nicht die Möglichkeit, Teilhabe zu erfahren, weil Ihnen für Aktivitäten das Geld fehlt. Deshalb gibt es bundesweit eine Diskussion zu gesetzlichen Regelungen für ein Teilhabegehd.
- Die Bedeutung des **Wunsch- und Wahlrechtes** nach BRK klang an; tritt aber in vielen Diskussionen zur Inklusion in den Hintergrund. Demnach können sich Menschen mit Beeinträchtigungen auch z. B. für ein Leben im Heim entscheiden. Auch dort kann das Leben inklusiv gestaltet werden.
- Gefühl für die **Stigmatisierung** von / durch Sondereinrichtungen bekommen (Bsp. : Beschriftung von Fahrzeugen der Einrichtungen)
- **(Sonder-) Institutionen** haben **Tendenz zur Selbsterhaltung**; institutionelle Teile wachsen aus ökonomischen Gründen häufig wieder ‚nach‘;
- **(Sonder-) Institutionen können aber auch lernen**; wichtig bleibt, sich auf das Marktwachstum zu konzentrieren. Neue erfolgreiche Aktionsbereiche müssen nicht in den bestehenden Einrichtungen liegen.
- Konkrete **Forderungen an die Politischen Gremien** fehlten; waren aber auch nicht Ziel der Veranstaltung;
- Kinder und Schulen sind wichtig zu einer **inklusiven Entwicklung der Gesellschaft**
- **Ehrenamts-, Sozialraum- und Randgruppenmanagement** organisieren
- Nutzung von Räumen im Sozialraum stärker öffnen und nutzen für **inklusive Veranstaltungen und Kurse**
- In Sozialräumen gibt es ‚Fertigungsfallen‘; **Umfeldgestalter** können sie aufspüren und (nicht nur räumliche) Barrieren beseitigen helfen;
- **Sprache und Denken** muss in Übereinstimmung gebracht werden (Bsp. Intimsphäre wahren, anklopfen, wirklich auf Augenhöhe begegnen);

Fortsetzung **5. Inklusion in Oberberg - muss nicht die Welt kosten** (Podiumsdiskussion)

- Die BRK bedeutet: **Gleiche Rechte / gleiche Pflichten**; dadurch wird das Miteinander auch im Kleinen verändert; (Bsp. Was ist wirklich wichtig für einen Friseur: Wie sein Kunde redet und ob er was sieht; oder vielmehr ob der Kunde Haare hat?)

- **Integration** muss nichts Schlechtes sein; wichtiger: wohin geschieht Integration
- Hat Inklusion Chancen in **sozialen Brennpunkten**? Man trifft dort häufig auf Verbitterung und rigide Haltungen anderen Randgruppen gegenüber.
- **Arbeitsplatzsicherung und berufliche Qualifizierung** ist ein Schlüssel zur Inklusion im Sozialraum, und zum Ausgleich von Beeinträchtigungen;
- Mit dem gesellschaftlichen ‚**Lernprozess Inklusion**‘ muss in Kindergärten und Schulen begonnen werden;

Am Ende der Podiumsdiskussion konnte festgestellt werden, dass zu der auf der Tagung initiierten **PSAG Inklusion** sich knapp 30 Interessenten meldeten!

7. Tagungsabschluss

(s. Anlage 7)

Anknüpfend an die Gedanken zur Begrüßung „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ und „*Nicht nur vor Gott und dem Gesetz sind wir Menschen gleich!*“ schloss der Moderator die Tagung mit Ausführungen zu dem Gedanken:

... von Inklusion haben wir alle was!

Wir haben alle gewonnen, wenn wir in einer Welt leben, wo Beeinträchtigung nicht mehr bedeutet, anders als andere zu sein. Beeinträchtigung ist normal – für jeden!

Herr Baumann dankte den Teilnehmern, besonders aber allen an der Veranstaltung aktiv Beteiligten, ganz besonders Prof Dr. Schablon für seine lebendige Darstellung des Themas Inklusion in all seiner Vielfalt.

Die Teilnehmer bestätigten, den Eindruck, dass das Thema Inklusion in seiner Vielfalt durch die Inhalte der Tagung greifbarer geworden ist und ein Eindruck entstanden ist, wie **positiv sich unsere Welt zum Vorteil durch gelebte Inklusion verändern** kann.

Wiehl, den 27.10.2012

Heinz-Joachim Baumann, Einrichtungsleiter Waldruhe